

Winterthur

Stadtrat möchte weniger Volksabstimmungen

Gemeindeordnung Die Unterschriftenzahl für Initiativen und Referenden soll erhöht und das Volk seltener zu Krediten befragt werden.

Christian Gurtner

Die neue Gemeindeordnung, deren Einzelheiten gestern erstmals den Medienvertretern präsentiert wurden, sieht grosse Veränderungen vor. Diverse Behörden sollen ganz neu organisiert, die Kompetenzen anders verteilt werden als heute.

In mehreren Bereichen will der Stadtrat die Volksrechte beschneiden. Die Zahl der für eine Initiative nötigen Unterschriften soll von 1000 auf 1200 erhöht werden, beim Referendum von 500 auf 700. Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) sprach von einer «massvollen Erhöhung unter Berücksichtigung des Bevölkerungswachstums». Mit der geplanten Anhebung der Kreditlimiten sollen künftig auch weniger Kreditvorlagen vors Volk kommen. Nur noch bei einmaligen Neuausgaben von über 10 Millionen Franken (heute: 5 Millionen) und wiederkehrenden Ausgaben von über einer Million (heute: 500 000 Franken) soll eine Volksabstimmung erfolgen. Wie ein ausgehändigter Bericht zeigt, hätte sich von 1998 bis 2018 die Zahl der Abstimmungen von 42 auf 20 verringert, wenn diese Regelung gegolten hätte. Ein dritter Punkt: Künftig sollen die Friedensrichter statt gewählt vom Stadtrat ernannt werden. So könne Kompetenz den Vorzug erhalten vor einer «rein politischen» Auswahl, hiess es.

Die Frage, ob aus seiner Sicht heute zu viel abgestimmt werde,



Müssen für Volksinitiativen bald mehr Unterschriften gesammelt werden? Foto: Marc Dahinden

beantwortete Künzle ausweichend. «Wegen des Bevölkerungswachstums würde es ohne Anpassungen immer mehr Ab-

stimmungen geben», sagte er nur. Weiter verwies er auf die geplante Verlängerung der Referendumsfrist von 20 auf 60 Tage.

Bei Kreditvorlagen habe sich gezeigt, dass die Bevölkerung dem Parlament und der Regierung in den meisten Fällen folge.

Auch andernorts strebt die Regierung einen Ausbau eigener Befugnisse an. So soll sie neu selber zwei Millionen Franken jährlich ausserhalb des Budgets ausgeben dürfen, um in manchen Fällen den «langen Entscheidungsweg zum Parlament» zu verkürzen und schnellere Investitionen zu ermöglichen. Für IT-Anschaffungen soll der Stadtrat künftig sogar gänzlich unbeschränkt Geld ausgeben können. Begründet wurde dies damit, dass der IT-Bereich «sehr schnelllebig» sei. Selbstverständlich würden alle Ausgaben transparent ausgewiesen, versicherte Künzle auf Nachfrage unter Verweis auf die Öffentlichkeit der Stadtratsbeschlüsse.

«Wohl» keine Mehrausgaben

Die erweiterte Ausgabenkompetenz des Stadtrats werde «vermutlich» nicht zu Mehrausgaben führen, sagte der Stadtpräsident, «wir schauen aufs Geld». Schon heute schöpfe der Stadtrat nicht stets alle Limiten aus. Stadtschreiber Ansgar Simon verwies darauf, dass die Kompetenz des Stadtrats gemessen am städtischen Budget von rund 1,5 Milliarden Franken gering bleibe.

Als neues Instrument ist der sogenannte Jugendvorstoss vorgesehen. 30 Jugendliche sollen ein Anliegen einspeisen können, das vom Parlament zu behandeln und bei Überweisung vom Stadtrat mit einer Stellungnahme zu beantworten wäre. So erhielten Jugendliche mithin ein Mitspra-

cherecht, das Erwachsene nicht besitzen. Ein eigenes Jugendparlament will man jedoch nicht schaffen, dieses wäre zu starr und dagegen der Vorstoss ein «flexibles Element der Beteiligung», sagte Rechtskonsulent Marcel Wendelspiess.

«GGR» wird «Parlament»

Die Gemeindeordnung, noch ein Vorentwurf, geht nun in eine dreimonatige Vernehmlassung. Die parlamentarische Beratung könnte im Lauf des nächsten Jahres erfolgen, die Volksabstimmung im Winter/Frühling 2021. Anlass der Revision ist das kantonale Gemeindegesetz, das Anpassungen an der bestehenden Ordnung von 1989 nötig macht. Man entschied sich für eine Totalrevision, die weit über zwingende Bestimmungen und formale Anpassungen hinausgeht – von Letzteren die auffälligste: Der «Grosse Gemeinderat» soll künftig «Parlament» heissen.

Reorganisieren will man auch die Schulbehörden. Eine erste Variante sieht eine Schulpflege mit unterstellten Kreisschulbehörden vor, darunter die Schulleiter (regionales Modell). Variante 2 stellt stattdessen zwischen Schulpflege und Schulleiter zwei Instanzen: einen «Volksschulrektor» und darunter mehrere «Bildungsleiter» auf verschiedenen Gebieten (zentralisiertes Modell). Das heutige Nebeneinander verschiedener Exekutivbehörden habe sich nicht bewährt, so der Befund.

Ein Abend für die Musikgeschichte

Musikkollegium Gespielt wurde virtuos. Das Wort vollendet – für Schuberts «Unvollendete» ein Problem – lag nahe.

Die etwas anmassend klingende Ankündigung «Mario Venzago vollendet Schuberts «Unvollendete» ist dem doppeldeutigen deutschen Ausdruck geschuldet. Als «The Unfinished Symphony» wird das Werk in der angelsächsischen Musikwelt bezeichnet. Von einer «Rekonstruktion» spricht Venzago, dessen Version der «Unvollendeten» das Musikkollegium unter seiner Leitung hier zum ersten Mal vorstellte. Rekonstruktion meint, dass die beiden fehlenden Sätze komponiert wurden, aber nicht als Ganzes überliefert sind. Dafür sprechen Schuberts 20 Takte und Skizzen zum dritten Satz und die schon 1881 erstmals dargelegte und auch nachvollziehbare These, Schubert habe den vierten Satz für die Schauspielmusik zu «Rosamunde» verwendet.

Übermacht der ersten Sätze

Der Finalsatz klang denn auch sehr nach der Zwischenaktmusik Nr. 1 zum Schauspiel, wobei diese von 385 Takten auf 450 ausgebaut wurde, am Ende das Bassthema des Beginns wiederkehrt, und Schuberts abrupte Wendung ins Dur ausbleibt. So hörte man wirklich eine viersätzig Sinfonie, mit vielen Passagen fesselnd, insgesamt aber doch auch mit dem Eindruck, Schubert hätte dieses Finale nicht ohne Grund preisgegeben, wenn er es denn wirklich so oder

ähnlich komponiert hätte. Mit anderen Worten: Die Übermacht der beiden ersten Sätze bleibt, und zu überwältigend haben wir mit der C-Dur-Sinfonie ja auch erlebt, was ein Schubert-Finalsatz sein kann.

Die «Unvollendete» ist seit ihrer Entdeckung 36 Jahre nach Schuberts frühem Tod stets auch als in sich geschlossener Kosmos aufgeführt und als die grosse Signatur seiner tragischen Existenz verstanden worden. Venzagos erklärte Motivation, sie als Teil eines viersätzigen Werks zu spielen, hat mit dieser Rezeption zu tun, und seine Interpretation mit dem Musikkollegium tauschte überzeugend Elan gegen Schwermut: mit angezogenen Tempi und sprechend vorantreibender Eloquenz, mit einer Dramatik des Verstummens der Musik, der visionären Überwältigung in der Durchführung, mit den Fortissimo-Attacken, dem Decrescendo zum dreifachen Piano am Ende, das auch an diesem Abend tiefer «wie weiter?» fragen liess, als die Fortsetzung Antwort gab.

Gelassene Heiterkeit

Begonnen hatte der Abend in gelassener Heiterkeit. Dafür sorgte die 2. Serenade von Johannes Brahms (1859), in der nur über den Adagio-Satz einige Wolken ziehen. Es ist ein luftiges Spiel zumal der Bläser, denen das

Werk auch dadurch Raum verschafft, dass nur die tiefen Streicher den Gegenpart bilden. Schade, dass sich die Bläser nicht auch tatsächlich auf die leeren Plätze auf der Seite der Violinen setzten – das Rampenlicht hätten sie reichlich verdient.

Virtuose Bläsersolisten

Geradezu spektakulär brachte danach das Konzert für sieben Blasinstrumente, Pauken, Schlagzeug und Streichorchester von Frank Martin (1949) die Virtuosität der Solisten zur Geltung, und für den brausenden Applaus holte sie der ebenfalls begeisterte Dirigent dann wirklich auch nach vorn. Umwerfend, was sich Frank Martin einfallen liess, um Bläservirtuosen herauszufordern und sie in Szene zu setzen: Die vertrackten Figuren, die ausdrucksvollen, wie improvisiert wirkenden Exkurse, die raschen Szenenwechsel von Instrument zu Instrument, die rhythmische Komplexität – all das ist gefügt, aber mit Raum für jeden Auftritt auch sehr offen. Das Werk ist ein Wurf, weil es bei allem Fokus auf den exaltierten Moment den grossen Bogen über die drei Sätze spannt, vom surrealistisch geheimnisvollen Schweben über den rhythmischen Ostinato bis zum derben Marsch und Paukengewitter.

Herbert Büttiker

«Die Eiche ist der Baum der Zukunft»

Seen Die Privatwaldkorporation pflanzt Eichen für einen klimastabilen Mischwald.

Morgen ist Pflanztag. Rund ein Dutzend Mitglieder der Privatwaldkorporation Seen wird sich im so genannten Dürrhölzli treffen, einem Waldstück zwischen Oberseen und Eidberg, das von Brombeerstauden beherrscht wird. Bäume haben es dort schwer, sich gegen das dornige Dickicht durchzusetzen. Das will die Korporation nun ändern. Man will auf diesem unwirtschaftlichen Streifen ein Wäldchen anlegen, das für die Zukunft steht.

Das Ziel sei, «einen zukunfts-fähigen, klimastabilen Mischwald zu entwickeln», sagt Erwin Schmid, der Präsident der Korporation. Er wohnt selber in der Weierhöhe und ist vom Fach: Als Chef der Abteilung Staatswald und Ausbildung beim kantonalen Zürcher Forstdienst weiss er, was in einen solchen klimastabilen Mischwald gehört. «Wir werden etwa 50 Eichen pflanzen und 50 andere Bäume wie Erlen, Ahorne, Kirschbäume und Douglasien.» Andere Baumarten, wie zum Beispiel Weisstannen, sollen sich zudem natürlich verjüngen und zur Stabilität des Wäldchens beitragen, auf Fichten (oder Rottannen, wie sie der Volksmund nennt) hingegen will man verzichten. «Wegen der Borkenkäfergefahr und wegen des Klimawandels», so Erwin Schmid. «Die Eiche ist der Baum

der Zukunft», sagt auch Felix Keller, der Geschäftsführer von Wald Zürich, dem Verband der Waldeigentümer im Kanton.

50 Besitzer mit Teilrechten

Der Verband feiert sein 100-Jahr-Jubiläum und schenkt aus diesem Anlass allen Mitgliedern eine junge Eiche. Das Geschenk an die Privatwaldkorporation Seen wird ebenfalls am Samstag im Dürrhölzli gepflanzt. Die Privatwaldkorporation hat fünfzig Mitglieder, jedes Mitglied besitzt unterschiedlich viele Teilrechte am gesamten Waldbestand von 27 Hektaren. Präsident Schmid zum Beispiel hat vier Teilrechte, das neueste Mitglied ist die Stiftung St. Urban (mit Altersheim und Demenzzentrum), das ein Waldstück von rund einer Hektare in die Korporation eingebracht hat. Dafür gibt es 22 Teilrechte von total gut 700.

Die Aufsicht über den Korporationswald obliegt dem Stadtförster, die Arbeiten werden vergeben an Forstunternehmen oder an die Stadt. Die Pflanzaktion von morgen hat eher symbolischen Charakter. Gleichwohl wird dort professionell diskutiert über Käfer und Klima, Eichen und Erlen. Dazu gibts eine Wurst vom Grill.

Martin Gmür

Nachrichten

Falscher Goldschmuck

Altstadt Die Stadtpolizei ist mithilfe eines aufmerksamen Goldschmieds einem Betrügertrio auf die Schliche gekommen. Laut Mitteilung versuchte ein Mann am Dienstag, einem Goldschmied in der Altstadt Schmuck zu verkaufen. Dieser erkannte, dass es sich um Fälschungen handelte. Er informierte einen Sicherheitsmann, dieser alarmierte die Polizei. Eine Fahnderin verfolgte den Goldmann und kontrollierte mithilfe von Kollegen sein Auto, in dem sich zwei Personen aufhielten. Die Polizisten stellten gut gefälschte Schmuckstücke sicher. Beim Trio handelt es sich um zwei Männer und eine Frau aus Serbien und Bosnien. Man konnte ihnen weitere Betrugsversuche in Winterthur sowie Delikte in St. Gallen zuordnen. Bei der Polizei waren sie teilweise geständig. (mgm)

Kleiner Planetenweg

Sternwarte Am Samstag ist der Internationale Tag der Astronomie. Aus diesem Anlass hat die Sternwarte Eschenberg ab 18 Uhr geöffnet und bietet ein Familienprogramm: Ein Astronom bastelt mit Jüngeren eine Sternkarte und erklärt deren Gebrauch. Damit die Besucher die Grössenverhältnisse im Sonnensystem einordnen können, wird ein Planetenweg als begehbares Modell präsentiert. Er zeigt auf 600 Metern die Grössen und Distanzen von Merkur bis Pluto. Zudem gibts eine Multimediashow und Kurzvorträge. (sap)